



Ausschuss für Schule und Bildung

52. Sitzung (öffentlich)

11. Juni 2024

Düsseldorf – Haus des Landtags

14:03 Uhr bis 15:42 Uhr

Vorsitz: Florian Braun (CDU)

Protokoll: Thilo Rörtgen

Verhandlungspunkt:

Mehr Lust auf Leistung in der Schule!

3

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 18/7761

– Anhörung von Sachverständigen (*s. Anlage*)

* * *

Stand: 25.06.2024

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Schule und Bildung**Mehr Lust auf Leistung in der Schule!**
Antrag der Fraktion der FDP, Drucksache 18/7761am Dienstag, dem 11. Juni 2024
14.00 bis (max.) 16.00 Uhr, Raum E3 A02, Livestream**Tableau**

eingeladen	Teilnehmer/innen	Stellungnahme
Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V. Duisburg	Michael Scharf	18/1521
Sabine Mistler Landesvorsitzende Philologen-Verband Nordrhein-Westfalen Düsseldorf	Sabine Mistler	18/1518
Michael Suermann (Vorsitzender) (in Begleitung/“Co-Teilnahme“ Olaf Schmiemann) Verband der Lehrerinnen und Lehrer an Berufskollegs in NRW e. V. Düsseldorf	Michael Suermann	18/1530
Landesschüler*innenvertretung Düsseldorf	Lara Helvacioğlu	---
Georg Balster Schulleiter Primusschule Viersen Viersen	Georg Balster	18/1516
Björn Nölte Schulreferat Evangelische Schulstiftung in der EKBO Berlin	Björn Nölte	18/1555
Rainer Devantié Schulleiter LABORSCHULE BIELEFELD Versuchsschule des Landes NRW Bielefeld	Rainer Devantié	18/1478

eingeladen	Teilnehmer/innen	Stellungnahme
Teach First Deutschland Sonja Köpke Geschäftsführerin	keine Teilnahme	---
Landeselternschaft der Gymnasien in Nordrhein-Westfalen e.V. Herr Dr. Oliver Ziehm, Vorsitzender - Geschäftsstelle - Düsseldorf	Dr. Oliver Ziehm	18/1550

Vorsitzender Florian Braun: Sehr geehrte Damen und Herren! Ich eröffne die heutige Sitzung des Ausschusses für Schule und Bildung und begrüße Sie alle herzlich. Wir kommen heute zusammen zur Anhörung zu:

Mehr Lust auf Leistung in der Schule!

Antrag
der Fraktion der FDP
Drucksache 18/7761

– Anhörung von Sachverständigen (s. *Anlage*)

Wir freuen uns sehr, dass wir zahlreiche Sachverständige in unserer Runde im nordrhein-westfälischen Landtag begrüßen dürfen. Seien Sie uns herzlich willkommen. Frau Köpke lässt sich leider kurzfristig aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen.

Vorweg ein großer Dank für Ihre schriftlichen Stellungnahmen, die Sie uns im Vorfeld haben zukommen lassen. Das erleichtert uns die Debatte hier. Sie dürfen voraussetzen, dass die Abgeordneten der Fraktionen Ihre Stellungnahmen im Vorfeld entsprechend studiert haben, die uns als Grundlage zum heutigen Gespräch dienen sollen.

Wir haben uns für die Anhörung ein Zeitfenster von bis zu zwei Stunden vorgenommen. Das müssen wir nicht ausreizen, aber wir haben die Möglichkeit dazu.

(Es folgen organisatorische Hinweise.)

Gibt es noch Fragen? Das ist nicht der Fall.

Dann noch abschließend der organisatorische Hinweis, dass die Anhörung – wie üblich – per Live-Videostream im Internet übertragen wird. Möglicherweise sind uns digital weitere Zuschauer und Zuschauerinnen zugeschaltet. Auch sie seien uns herzlich willkommen.

Wir starten nun mit der ersten Fragerunde. Das erste Fragerecht obliegt der antragstellenden Fraktion. Für die FDP hat Frau Kollegin Franziska Müller-Rech das Wort.

Franziska Müller-Rech (FDP): Herr Vorsitzender! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich darf mich zunächst im Namen der FDP-Fraktion ganz herzlich bei Ihnen Damen und Herren Sachverständigen bedanken, dass Sie heute hier sind, und auch für die eingereichten Stellungnahmen.

Meine erste Frage möchte ich gerne stellen an Herrn Scharf, an Frau Mistler und an Herrn Ziehm. Als Erstes möchte ich auf den Leistungsbegriff eingehen. Sie haben aus dem Antrag herauslesen können, dass der uns sehr wichtig ist. Leistung in der Bildung ist wichtig, aber genauso wichtig ist, dass alle Kinder und Jugendlichen gerechte Bildungschancen erhalten. Beides geht eben auch Hand in Hand und schließt sich nicht aus. In einigen Stellungnahmen haben wir aber gelesen, dass einige Sachverständige nicht der Auffassung sind, dass das zusammenpasst, der Leistungsbegriff und gerechte

Bildungschancen. Deswegen möchte ich Sie drei dazu befragen, wie Sie zu diesem Zusammenklang stehen.

Dennis Sonne (GRÜNE): Liebe Sachverständige, herzlichen Dank, dass Sie heute hier erschienen sind, und für die schriftlichen Stellungnahmen vorab.

Ich habe eine schöne Einstiegsfrage, und zwar an Herrn Suermann, an Herrn Balster, an Herrn Devantié und an Frau Helvacioğlu, nämlich was die Lust auf Leistung aus Ihrer Sicht fördert und was nicht.

Claudia Schlottmann (CDU): Auch von meiner Seite ein herzliches Willkommen und einen herzlichen Dank dafür, dass Sie heute da sind und uns Ihre Stellungnahmen im Vorfeld zur Verfügung gestellt haben.

Meine Frage geht an Frau Mistler und Herrn Suermann. Die FDP formuliert in ihrem Antrag einen umfangreichen Katalog an Maßnahmen für – ich sage es jetzt mal in Anführungszeichen – mehr Leistung. Wie ordnen Sie diese Forderungen ein, insbesondere mit Blick auf die Rolle von Lehrkräften?

Dilek Engin (SPD): Auch wir als SPD-Fraktion bedanken uns, dass Sie heute hier sind und unsere Fragen beantworten.

Unsere allererste Frage geht an Herrn Suermann, Herrn Balster und Frau Helvacioğlu. Unsere Frage lautet: Finden Sie, dass das aktuelle Bildungssystem so, wie es jetzt ist, gerecht ist, und welche Kompetenzen können heutzutage von den Schülerinnen und Schülern erwartet werden?

Dr. Christian Blex (AfD): Ich habe eine Frage an die gesamte Runde. Ein Teil spricht sich für das gegliederte Schulsystem aus, ein Teil sieht das gegliederte Schulsystem eher als kritisch an. Deshalb bitte ich um Ihre Einschätzung zum Lernerfolg in leistungshomogenen Lerngruppen oder in leistungsheterogenen Lerngruppen. Was halten Sie für die Erbringung von schulischer Leistung für sinnvoller?

Vorsitzender Florian Braun: Das war die erste Fragenrunde. – Herr Dr. Ziehm, ich bitte Sie, mit der Beantwortung zu beginnen.

Dr. Oliver Ziehm (Landeselternschaft der Gymnasien in Nordrhein-Westfalen): Vielen Dank für die Gelegenheit, dass wir als Landeselternschaft der Gymnasien zu dem Antrag der FDP zum Thema „Lust auf Leistung in der Schule“ Stellung nehmen dürfen.

Da ist zunächst einmal die Frage, was Leistung ist, worüber wir hier eigentlich reden. Nach unserer Auffassung ist das Thema „Leistung“ eine Einstellungsfrage, die schon sehr, sehr früh in dem Werdegang der Schülerinnen und Schüler und Kinder gelegt wird. Natürlich ist die Frage der Leistungsorientierung, der Leistungsbereitschaft immer eine Schwierige, denn es hat zwei Seiten. Auf der einen Seite können die Kinder

erfahren, was es bedeutet, wenn man Leistung zeigt, eben zum Beispiel ausgedrückt in Noten, zum Beispiel ausgedrückt in guten Zeiten im Sport. Zum anderen kann aber auch der Wettbewerb, der eng zusammensteht mit Leistung, dazu führen, dass man unterliegt und dann sind Leistungsbeweise eher etwas Negatives.

Sehr früh müssen sich die Kinder damit in der Schulzeit auseinandersetzen, aber es ist eben auch wichtig fürs gesamte Leben, denn wir können uns der Leistungsorientierung, dem Leistungswettbewerb einfach nicht entziehen. Wir können es vielleicht in der Schulzeit vermeiden und umgehen, wir können den Kindern das systematisch aberziehen, aber im späteren Leben wird es gar nicht mehr anders gehen, als dass es um einen Wettbewerb geht und dass dann eben auch die Leistung, die man selber bereit ist zu erbringen, dazu führt, dass man vielleicht erfolgreich ist und auch ein glücklicheres und auch gelungeneres Leben führt, wenn die Kinder lernen, dass sich Anstrengung lohnt und dass man sich selber verbessern kann, wenn man mal aufgezeigt bekommt, wo die Leistungsgrenzen sind.

Ich will mir einfach mal zwei ganz wichtige und praktische Beispiele anzeigen, wo wir auf gar keinen Fall um den Wettbewerb herumkommen. Das ist zum Beispiel, wenn es bei der Berufswahl darum geht, dass vielleicht nur eine Position an eine gewisse Person gegeben werden kann, sich aber 100 Bewerber dafür bewerben. Das Kind, das in der Schulzeit gelernt hat, sich anzustrengen und dann eine Position zu erreichen, hat viel, viel bessere Chancen als die Kinder, die diesen Wettbewerb nicht kennen.

Was es in beruflicher Hinsicht gibt, gibt es auch in privater Hinsicht. Auch da wird man möglicherweise nicht darum herumkommen, dass es zur Gelangung einer Beziehung zu einer Partnerin oder einem Partner durchaus auch einen Wettbewerb gibt. Und dann ist es gut, wenn die Kinder irgendwann mal gelernt haben, mit diesem Wettbewerb umzugehen und möglicherweise auch mit der Niederlage umzugehen, wenn man nicht der oder die Glückliche ist.

Ein ganz wichtiger Aspekt, und dann bin ich auch mit dem Ersten durch, ist: Wer würde eigentlich davon profitieren, wenn wir in der Schulzeit den Kindern systematisch aberziehen, dass man sich nicht richtig anstrengen muss, um versetzt zu werden, um bessere Noten zu kriegen, um vielleicht den Abschluss zu bekommen oder ein Abitur machen zu können? Wer würde denn in unserer Gesellschaft davon profitieren? Wenn wir uns die ganzen Studien anschauen, dann sehen wir, es sind nachher wieder die Kinder der wohlhabenden Eltern, die diesen Leistungsgedanken bei den Kindern einpflanzen können, während die anderen Kinder, die eben nicht diesen Background von wohlhabenden Familien haben, von leistungsorientierten Familien, das gar nicht im Leben lernen, wenn wir das in der Schule nicht beibringen. Deswegen halten wir als Landeselternschaft es für sehr, sehr wichtig, dass der Leistungsgedanke früh gefördert wird, und zwar über die ganze Schulzeit hinweg.

Rainer Devantié (LABORSCHULE BIELEFELD): Was fördert die Lust auf Leistung? Ich habe mir ein paar Sachen aufgeschrieben. Kompetenz fördert die Lust auf Leistung, Eigenständigkeit bei der Themenwahl, Partizipation am Schulalltag und am Unterricht, thematische Vielfalt, und ganz besonders wichtig ist eine angstfreie Atmosphäre in der Schule, und das bedeutet, die pädagogische Beziehung muss stimmen.

Ich komme von der Laborschule, aber ich habe 25 Schuljahre in unterschiedlichen Regelschulen in unterschiedlichen Ländern hinter mir. Das, was Leistung bei Jugendlichen und bei Kindern immer fördert, ist meiner Ansicht nach, wenn die Beziehung zu den Menschen stimmt, die ihnen etwas beibringen. Das kennen wir ja alle, das kenne ich auch noch von der Universität. Wenn man da einen Professor hatte, der bekannt dafür war, dass er sich selber für seine Lebensleistung nur eine Drei minus geben würde, dann war es vielleicht gut, bei dem nicht eine Prüfung machen zu wollen, weil die beste Note, die man dann kriegen konnte, eine Drei minus war.

Wir gehen eigentlich davon aus, dass Noten für Kinder und Jugendliche, die gut sind, gut sind. Ich war zum Beispiel eher ein guter Schüler, mich hat das immer schön bestätigt, Zweien und Einsen gekriegt zu haben, außer in Latein, da war ich nicht so gut, was mich dann eher frustriert hat. Ich sehe jetzt an der Laborschule – ich bin seit zehn Jahren da Schulleiter –, wie großartig es ist, wenn man lange Zeit nicht gezwungen ist, Kinder und Jugendliche mit Noten zu beurteilen, sondern wenn man ihnen Leistungsbeurteilungen in Worten geben und sie dadurch eigentlich viel besser fördern und fordern kann.

Das heißt, wir sind eine Schule, in der wir Jugendliche und Kinder haben, die auf ihrem Leistungsniveau immer zu ihren bestmöglichen Leistungen herausgefordert werden. Deswegen haben wir auch heterogene Gruppen – das kommt nachher ja auch noch mal –, weil wir davon ausgehen, dass das Lernen in heterogenen Gruppen für alle Beteiligten gut ist. Dazu muss man allerdings auch sagen, dass wir in der Laborschule tatsächlich wahrhafte Heterogenität haben, weil wir tatsächlich die gesellschaftlichen Schichtungen ziemlich gut abbilden können. Das heißt, wir haben weder eine Homogenisierung nach oben noch nach unten.

Zusammenfassend heißt es für mich, Leistung wird vor allem dadurch gefördert, dass man die Jugendlichen bei ihren Interessen packt. Wir haben viele Formate an der Schule, wo sich die Jugendlichen mit ihrer Themenvielfalt selber einbringen können. Es ist erstaunlich, was sie dann da leisten.

Kleines Beispiel: Wir haben im neunten Jahrgang eine sogenannte Phase der Herausforderung. Die geht ungefähr drei Wochen lang. Da suchen sich die Jugendlichen ein Thema in der Welt. Zwei Bedingungen: Es darf nicht teuer sein – es sollte nicht mehr als 150 Euro kosten –, und es sollte einen sozialen Aspekt haben. Es ist erstaunlich, welche Dinge sich diese jungen Menschen ausdenken. Beispiel: Im letzten Jahr haben vier Jugendliche gesagt, sie wollen eine Gedenkstättenbesichtigung machen, und kamen als erstes auf Auschwitz. Da haben wir gesagt: Das ist vielleicht ein bisschen weit mit dem Fahrrad, aber in Bergen-Belsen gibt es auch eine Gedenkstätte. – Dann sind die da mit dem Fahrrad hingefahren, haben einen Film gedreht, haben die Gedenkstättenleiterin interviewt, haben den benachbarten Bildungsreferenten des Anne-Frank-Hauses interviewt. Es war enorm, was dabei herausgekommen ist. Es ist tatsächlich so, dass wir als Erwachsene das zwar begleitet haben, aber die ganzen Ideen von ihnen selber gekommen sind. Wenn wir diese Phase nicht hätten, dann könnten die das eben nicht machen.

Das heißt also, man muss auch darauf vertrauen, dass Jugendliche, wenn sie so einen Raum kriegen, durchaus auf sehr gute Ideen kommen und dann ihre Leistungsbereitschaft zeigen. Sie erwarten dafür natürlich keine Note, das wäre auch völlig absurd.

Björn Nölte (Evangelische Schulstiftung in der EKBO): Ich greife die Frage auf, die sich an alle gerichtet hat, nämlich die nach dem gegliederten Schulsystem oder nicht. Ich glaube, die Antwort richtet sich danach, welche Art von Leistung man in den Fokus nimmt. Ich glaube, dass der FDP-Antrag einen anderen Leistungsbegriff verfehlt als den, den ich verfechte. Ich glaube, es geht nicht um Anstrengung oder Nichtanstrengung oder um Leistung oder Nichtleistung, sondern es geht darum, welche Art von Leistung man gerne möchte. Ich habe in Formen, die notenfrei, kollaborativ, projektorientiert waren, Leistungsexplosionen gesehen, die das in Schatten stellen, was in regulären Bedingungen passiert.

Ich nenne Ihnen mal ein kleines Beispiel, und dann komme ich auch sofort zum gegliederten Schulsystem, weil es an einer sehr ungegliederten Schule passiert ist. Ich hatte einen Schüler – nennen wir ihn Hannes –, ein exzellenter Schüler, der sich in einer absolut priorisierten wirtschaftlichen Situation befindet. Der wollte Informatik studieren. Es war frühzeitig klar, dass an dem Hasso-Plattner-Institut in Potsdam, einer der ersten Adressen für das Informatikstudium, mein Notenzeugnis von der Schule überhaupt nichts zählte. Das hat die nicht interessiert. Vielmehr sollte Hannes mit dem aufwarten, was er schon programmiert hatte. Wir haben dann überlegt, wie er in Richtung Abitur an meinen Deutschunterricht herangeführt werden kann. Ich dachte an eine übliche Gedichtinterpretation. Aber Lernen im üblichen System, wie es hier verfochten wird, ist nichts für Hannes. Er hat dann die Möglichkeit bekommen, eine App zu programmieren, die Voraussagen über die personale Erzählsituation von bestimmten Texten literarischer Art macht. Das heißt, er hat einen Zugang bekommen auf seine Art zu meinem Unterrichtsthema in Literatur, und er konnte für sein Portfolio für das Hasso-Plattner-Institut etwas sammeln, was er in seinem GitHub – das ist die Sammelstelle für programmatische Leistungen – vorzeigen konnte. Er hat Leistungen gezeigt, auch in Zusammenarbeit mit anderen, die weit über das hinausgingen, auch im Deutschunterricht, was ich erwartet hätte unter den üblichen Vorzeichen. Will heißen: Er musste am Ende natürlich auch die Deutschklausur im Abitur schreiben wie alle anderen, und er hat da viel besser abgeschnitten, als er vorher abgeschnitten hat.

Will heißen: In den Formen, die hier in diesem Antrag eher vernachlässigt werden, kann Leistung viel stärker explodieren. Und das fand statt an einer Schule, die gleichzeitig Gesamtschule und Gymnasium war. So etwas gibt es in Potsdam, staatliche Schule. Da war ich in der Schulleitung. Das heißt, man konnte sich noch während der Schulzeit entscheiden, ob man nach zwölf oder dreizehn Jahren Abitur macht. Es gibt eine vielfältige Flexibilität, die den Schülerinnen und ihren Bedürfnissen viel stärker entspricht und die neben diesen traditionellen Leistungsanforderungen auch noch Leistungen anreizt und ermöglicht, die wir gar nicht messen. Hannes ist total versiert in Teamwork, in sozialem Lernen, zum Beispiel in der Kooperation mit Autisten, was er jetzt in seiner Position total braucht, weil in diesen Hightech-Unternehmen ganz viele Autisten arbeiten. Die hatten wir inkludiert an unserer Gesamtschule. Das heißt,

da finden Lernerfolge statt, die wir mit den üblichen Vorstellungen dieses FDP-Antrags gar nicht messen können.

Also, meine Antwort lautet: Es hängt davon ab, welche Art von Leistung wir wollen. Wenn wir die meinen, die ich für zukunftsfähig erachte, dann spricht das eher für ein nichtgegliedertes Schulsystem. Wenn wir – da haben wir in meiner Schulstiftung auch genug traditionelle Gymnasien – einen Leistungsbegriff verfolgen, wie er jetzt, glaube ich, auch von dem Elternausschuss verfolgt wird, dann ist möglicherweise das gegliederte Schulsystem eher erfolgreich.

Georg Balster (Primusschule Viersen): Vielen Dank für die Einladung. Mein Vorredner hat mir schon viele Begrifflichkeiten zum Thema „Leistung“ vorweggenommen. Die Frage war: Was macht Lust auf Leistung, was fördert sie? Ich möchte die Frage eigentlich mit dem Gegenteil beantworten. Was fördert sie nicht? Hier möchte ich vor allen Dingen nennen: Druck fördert die Lust auf Leistung ganz bestimmt nicht. Das ewige Wiederholen von immer wieder gleichen Anforderungen – wir nennen es Schulbuch – ist nicht motivierend für viele Schüler. Vor allen Dingen – auch das sagte mein Vorredner – fördert Unterricht an den Interessen der Schüler vorbei keine Lust auf Leistung.

Wir müssen doch gucken, was die Schüler wünschen, was sie leisten können. Wir müssen darauf achten, was Schüler als Basics aus der Schule mitnehmen sollten. Meine Erfahrung in einem kleineren Beispiel ist: Viele kennen FREI-DAY-Schulen. Dort erleben Sie Grundschüler, die mit großartigen Ideen an die Lehrer herantreten, an die Schulleitung herantreten und diese Welt wirklich verändern wollen in ihren Maßstäben, mit ihrem Können. Also, die Lust auf Leistung ist bei Schülern absolut gegeben.

Ich möchte in meinen drei Minuten jetzt auf die drei Fragen eingehen, die an mich gerichtet wurden. Finden Sie, dass das aktuelle Schulsystem gerecht ist? Ich bin Schulleiter einer Schule, und natürlich soll ich die irgendwo vertreten. Ich glaube, dass jede Schule, jede Schulform einen guten Unterricht machen kann, wenn sie die eben genannten Bedingungen erfüllt. Ich möchte mich da persönlich nicht aus dem Fenster lehnen, zu sagen, ein Gymnasium, eine Realschule wären keine guten Schulen.

Die Leistung in homogenen oder heterogenen Gruppen, das ist ja immer wieder dieselbe Frage. Ich kann doch in heterogenen Gruppen nicht dasselbe abverlangen wie in homogenen Gruppen. Da muss ich wieder zurückkommen auf den Leistungsbegriff. Was fordern wir denn von den Schülern? Klar, wenn ich lineare Funktionen habe und habe Inklusionsschüler in der Klasse, dann muss ich diesen Unterricht ganz anders aufbauen. Das ist doch gar keine Frage. Aber wenn es um die Frage geht, zu was Schüler in der Lage sind, wenn sie sich gegenseitig unterstützen, dann ist die Heterogenität eine große Unterstützung dieser Schüler, sowohl der Schwachen als auch der Starken, wenn man dies mit diesen Begriffen belegen möchte.

Lara Helvacioğlu (Landesschüler*innenvertretung): Ich möchte mit der ersten Frage beginnen, und zwar, was die Lust auf Lernen fördert. Ich bin selbst Schülerin und habe mir mal drei Punkte herausgesucht, damit die vielleicht auch nicht direkt wieder vergessen werden: Verständnis, Anpassung und Chancengleichheit. Was ich damit meine, ist, Verständnis für Schüler und Schülerinnen. Niemand weiß wirklich –

außer Schüler und Schülerinnen sind offen und ehrlich und kommunizieren auch offen und ehrlich –, was zum Beispiel in familiären Situationen passiert, was wirklich zu Hause abgeht. Wenn die Frage ist, wieso, weshalb Schüler und Schülerinnen müde am Morgen in der Schule sitzen oder vielleicht gerade keine Lust haben oder, oder, oder – es gibt ja einige Gründe –, dann ist Verständnis auf jeden Fall ein großer Punkt, der die Lust auf Lernen dadurch fördert, dass man sich vielleicht gesehen und gehört fühlt.

Dann habe ich natürlich auch noch Anpassung. Anpassung bedeutet – das wurde jetzt ein paar Mal gesagt –, dass man sich auf Stärken der Schüler und Schülerinnen anpasst, weil nicht jeder ist gleich. Jeder hat andere Stärken. Vielleicht braucht jemand für den Wunschberuf später kein Deutsch – jetzt nichts gegen die Deutschlehrkräfte – und muss vielleicht später keine Analysen machen. Natürlich sind Grundlagen sehr wichtig, aber es ist halt auch wichtig, andere Sachen gelehrt zu bekommen. Als Beispiel nenne ich Steuererklärungen. Ich glaube, niemand von uns per se in unserem Jahrgang weiß wirklich, wie das geht. Dann ist man irgendwann so weit und fragt sich: Wie geht das? Das sind zum Beispiel Punkte, die wichtig sind gelehrt zu bekommen, und dann weiß man auch, wenn man dort sitzt, und ich rede nicht nur für mich, ich mache das nicht nur, um mein Wissensspektrum zu erweitern, aber auch mit dem Hintergrundwissen, dann weiß ich zumindest, wie zum Beispiel eine Steuererklärung geht.

Der dritte Punkt ist Chancengleichheit. Ich glaube, der Begriff ist selbsterklärend. Es ist halt wichtig, dass jeder Schüler und jede Schülerin dasselbe Recht auf Bildung hat.

Dann die zweite Frage, ob das aktuelle Bildungsprinzip gerecht ist. Wir persönlich sagen, nein, noch nicht, leider. Da komme ich auf meine erste Antwort zurück. Wir wissen zum Beispiel nicht, wie der familiäre Hintergrund ist, und wir lernen alle das Gleiche, und es ist nicht angepasst. Das heißt, es ist egal, ob jemand aus einer etwas wohlhabenderen Familie kommt oder eben leider nicht. Das ist nicht angepasst, dementsprechend ist es auch nicht fair, weil manche Schüler und Schülerinnen haben nicht die gleiche Chance, zu Hause angenehme Hausaufgaben zu machen wie andere.

Michael Suermann (Verband der Lehrerinnen und Lehrer an Berufskollegs in NRW): Vielen Dank für die Einladung. Um die Herausforderungen in der Zukunft bewältigen zu können, ist Lust auf Leistung total wichtig. Man muss Freude daran haben, etwas zu schaffen, und deswegen ist, finden wir, der Begriff viel zu kurz gefasst, sondern es darf nicht „Lust auf Leistung“ heißen, sondern im Grunde genommen geht es darum, Lust darauf zu machen, in der Gesellschaft etwas zu leisten. Das geht total weit auseinander. Das ist ein ganz anderer Bildungsbegriff, der dahinter steckt.

Wir können es uns bei dem Fachkräftemangel nicht leisten, Menschen zu verlieren. Das ist eben die negative Seite des alten Leistungsbegriffs. Es macht total Spaß, wenn man gewinnt, und es ist richtig klasse, wenn man gute Noten nach Hause bringt. Aber wir kennen es auch, dass wir Schülerinnen und Schüler haben, die überhaupt keine Lust mehr auf Schule haben, weil sie dauernd eine Vier oder Fünf bekommen haben. Ich bin Mathelehrer. Der klassische Satz ist immer: Ach, Mathe konnte ich noch nie. – Dann ist immer die wichtigste Aufgabe, finde ich, an einem Berufskolleg im ersten

halben Jahr, bei diesen Schülerinnen und Schülern zu versuchen, Erfolgserlebnisse aufzubauen. Das heißt, das sind Opfer des klassischen, antiquierten Leistungsbegriffs.

Es ist schwierig, dort einen Spagat zu schaffen, um eben auch Chancengerechtigkeit herzustellen, denn wir haben Eltern, die schicken halt ihre Kinder, wenn es nicht läuft, in die Nachhilfeschule, und wir haben Eltern, die machen es nicht, so, und die kriegen halt immer mehr Frust, und die anderen kriegen halt die Erfolge. Von daher haben wir durch den antiquierten Leistungsbegriff im Prinzip ein Riesenproblem, dass wir nicht mehr die Leute in Ausbildung kriegen oder vernünftig motiviert bekommen, die es aber eigentlich vom Grundsatz her könnten.

Welche Lösungen gibt es? Das ist komplex und wahnsinnig aufwendig. Klar, der Unterricht muss ich ändern. In der Lehrerausbildung – das habe ich nicht vergessen; das ist schon ewig lange her – wurde eine Folie aufgelegt. Da waren ein Baum und eine Reihe von Tieren drauf. Die Frage lautete, wer als Erster auf dem Baum ist. Da waren ein Goldfisch, ein Affe, eine Giraffe usw. Der Goldfisch hat keine Chance, das wissen wir alle. Deswegen ist der Goldfisch aber nicht schlechter als die anderen Tiere. Der kann natürlich ganz andere Geschichten. Genau darauf muss es ankommen in der Schule, eben nicht zu sagen, ihr müsst jetzt alle Differentialrechnung und das und das und das machen, sondern den Lehrkräften muss die Chance gegeben werden, vernünftig zu diagnostizieren, wo die Talente der jungen Menschen sind, und das dann entsprechend fördern, damit die Talente ausgebaut werden können, Angebote zu schaffen.

Es ist ja praktisch so: Nach der Euler-Studie kommen die Menschen, die in eine berufliche Ausbildung gehen, meistens vom Berufskolleg. Das Berufskolleg liefert mehr Leute in Ausbildung als Gymnasium, Realschule und Hauptschule zusammen. Das heißt, die Leute wissen gar nicht, was sie wollen. Das heißt, viel eher muss Berufsorientierung hineinkommen, um eben auch deutlich zu machen: Es gibt Perspektiven für mich. Ich habe keinen Bock möglicherweise auf Latein. – Dann ist das aber auch nicht schlimm, sondern es gibt andere Wege, wo man wirklich seine Talente ausspielen kann.

Was ich auch total schön fand: Vor Jahren fuhr mal ein Porsche vor mir her mit dem Aufkleber „Hauptschule 86“. – Das fand ich total genial. Das heißt, es hat auch nichts damit zu tun, ob ich später viel Geld verdiene, sondern man kann eben auch mit anderen Bildungsabschlüssen erfolgreich werden und auch richtig viel Geld verdienen, einen guten Stand in der Gesellschaft haben, Charity-Projekte fahren usw. Aber das Selbstbewusstsein ist nicht da bei den jungen Menschen, sondern sie fühlen sich als Loser, und schuld daran ist häufig eben das Schulsystem.

Wie kommt man aus dieser Nummer heraus? Ich habe Anfang des Schuljahres mit einigen Leuten einer Klasse Differentialrechnung gemacht, und mit einigen Leuten habe ich im Zahlenraum von 1 bis 50 gearbeitet. Das kriege ich nicht hin, muss ich ganz ehrlich sagen, und ich habe immer ein schlechtes Gefühl dabei. Wir brauchen einfach mehr Ressourcen. Ich weiß, bei dem Lehrkräftemangel momentan ist das irgendwie unrealistisch, oder es mir schon fast peinlich, es einzufordern, aber wenn ich 31 Leute da sitzen habe und so eine Bandbreite von Kompetenzen und dann die

Einzelfälle und die sozialen Probleme auch noch habe, dann kriege ich das nicht hin, und das fühlt sich als Lehrer auch nicht gut an.

Denn noch mal: Wir können es uns nicht leisten, auch nur einen einzigen zu verlieren, weil sie eben nicht all das so toll auf Anhieb können, wie wir es von denen einfordern, und es ist ja auch fraglich, ob das überhaupt die Kompetenzen sind, die die in der Zukunft brauchen. Also, wir brauchen, um eine gewisse Chancengerechtigkeit hinzubekommen, mehr Ressourcen in der Schule, die Klassen müssen kleiner werden. Dann kämen wir schon mal ein Stück weiter.

Ich glaube, die drei Minuten sind rum, und ich mache erst mal hier einen Stopp.

Sabine Mistler (Philologen-Verband Nordrhein-Westfalen): Einen herzlichen Gruß an die Runde. Ich habe jetzt fast das Ende der Runde, und es gibt natürlich viele Aspekte, die schon genannt wurden.

Was mir auffällt, ist die Formulierung, dass bei dem einen oder anderen Gedanken zur Leistung auch etwas Negatives mitschwingt. Ich finde, dass wir beide Leistungsgedanken an Schule brauchen, dass wir aber beide Leistungsgedanken, wie eben hervorragend skizziert, auch haben. Das ist für mich ein ganz wichtiger Schwerpunkt. Dieses Entweder oder darf einfach nicht weiter immer in der Runde stehen. Ich bin davon überzeugt, dass beide Formen des Leistungsgedankens an den unterschiedlichen Schulformen essentiell sind. Dieser Leistungsgedanke weckt Neugier und hilft, die eigenen Fähigkeiten einschätzen zu können.

Die zentrale Figur dabei ist die Lehrkraft. Die Lehrkraft braucht natürlich – da schließe ich mich meinem Vorredner an – Zeit, diesen Leistungsgedanken bei den Schülern hervorzurufen, weil sie Zeit braucht, auf die individuellen Potenziale, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schülerinnen und Schüler einzugehen.

Deswegen ist es auch wichtig – in dem Kontext zur ersten Frage –, dass wir alle Abschlüsse anerkennen. Sie haben in unserer Stellungnahme gelesen, wir sind die Verfechter des differenzierten Schulsystems. Wir sind dafür, dass alle Abschlüsse die gleiche Anerkennung erfahren. Damit meine ich aber auch die Anerkennung eines jeden einzelnen Menschen, der einen Abschluss in unserem Land erfährt. Ich glaube, das ist das, woran unser System in den letzten Jahren sehr intensiv krankt, dass eben Kinder und Jugendliche, die nicht die besten Noten haben oder nicht an einer Schulform sind, in der sie mitgenommen werden, und die vielleicht ihren Fähigkeiten nicht 100%ig entspricht ... Das ist nichts Verwerfliches. Das liegt im System. Dem müssen wir meiner Ansicht nach wirklich entgegenwirken.

Ich komme zur Frage von Frau Schlottmann. Es ist natürlich klar, dass wir als Lehrkräfte – das war im FDP-Antrag unter den Maßnahmen zu sehen – pädagogisch und fachlich jederzeit gefragt sind. Es ist unsere Aufgabe, alle Potenziale in den Kindern und Jugendlichen zu erkennen und die Fähigkeiten herauszufiltern und eben nicht Kinder allein durch Benotung darzustellen. Da muss ich noch mal ganz klar ein Plädoyer dafür halten, dass die Note nicht etwas ist, was eine Ziffer ist, die junge Menschen abklassifiziert, wenn sie denn nicht positiv ausfällt, sondern die Note setzt sich natürlich zusammen aus ganz bestimmten Kriterien. Diese Kriterien sind essentiell wichtig.

Das heißt, viele Gesichtspunkte fließen in eine Note ein. Erst ganz am Ende von Validität und auch Reliabilität usw. ist die Note, die Ziffer. Die muss ich als Lehrkraft den Kindern so nahe bringen können, dass sie wissen, wo sie stehen, dass sie wissen, was sie gut oder nicht gut gemacht haben. Ich habe über die fast 30 Jahre, die ich an Schule bin, gelernt, dass meine Schülerinnen und Schüler in Englisch und Sport, und Sport ist auch noch ein ganz besonderer Fach dabei, wissen, was es heißt, wenn sie eine Leistung erbracht haben, und die kann man auf unterschiedlichen Ebenen sehen.

Ich komme zurück auf die entscheidende Rolle der Lehrkraft, die hier dem Individuum Ansporn und Motivation geben kann, indem sie einfach den Leistungsgedanken mitgibt, und zwar in beiden Formen, die eben skizziert worden sind.

Ich würde aber auch noch anschließen wollen, dass dazu selbstverständlich transparente Vorgaben notwendig sind. Das sprach ich eben an. Bei der Leistungsmessung muss einfach eine vergleichbare Überprüfung möglich sein, die sich über die Schulen und die Schulformeln hinweg ergießt. Es muss eine Vergleichbarkeit sein, eine Transparenz vor allen Dingen und auch eine Objektivität. Deswegen braucht auch Lehrkraft Zeit. Da gehe ich auf das ein, was Herr Suermann eben sagte. Wir brauchen sehr viel Zeit dafür. Die haben wir an Schulen nicht. Man sagt immer, die homogene Schulform Gymnasium ist es heute nicht mehr. Wir haben da auch natürlich viele Herausforderungen, denen sich jetzt auch andere Schulen stellen müssen.

Ich komme jetzt zu der letzten Frage nicht mehr, weil die drei Minuten rum sind, aber, ich glaube, ich habe sie in den anderen Fragen schon beantwortet.

Michael Scharf (Landessportbund Nordrhein-Westfalen): Es ist das erste Mal, dass ich in so einer Anhörung bin. Ich bin Direktor Leistungssport beim Landessportbund. Kategorisieren Sie mich nicht falsch ein, Direktor Leistungssport. Ja, es gibt tatsächlich einen Sieger, aber es gibt auch 99 Verlierer. Es kommt darauf an, eine realistische Zielerwartung im Leben zu haben. Das ist ein wesentliches Ziel, das Kinder und Jugendliche in der Erziehung verdienen, dass sie ihr Leben eigenverantwortlich gestalten können, darauf vorbereitet werden und sich realistische Ziele im Leben setzen. Wenn sie das schaffen, sind sie schon erhebliche Schritte weiter.

Herr Balster, Druck haben wir alle im Leben an verschiedenen Stellen. Der Druck ist da. Es ist die Frage, wie man ihn einordnet, wie man damit umgeht und wie man darauf vorbereitet ist. Das ist meine Anforderung an Schule, das ist aber auch meine Anforderung an Vereine, wo man die kleinen Schritte im Leben erleben kann, wo die Kinder an kleinen Schritten lernen, mit Siegen und mit Niederlagen umzugehen.

Frau Müller-Rech, ich komme auf Ihre Frage zu Leistung und Gerechtigkeit zurück. Rahmenbedingungen sind auch schon hier genügend genannt worden. Transparenz der Aufgaben, Fairness, Fairness in dem Rahmen, in dem man sich bewegt, dann noch die individuelle realistische Zielerwartung. Also, nicht alle Kinder müssen über 1,60 m springen, um gut zu sein, sondern ich kann auch mit 1,30 m gut springen und auch mit 1 m gut springen. Es kommt eben darauf an, wo mein Anfangswert ist und wie ich mich dann weiterentwickeln kann.

Das sind Dinge, die wir im Leistungssport erleben, aber ich erlebe auch – das haben Sie vielleicht in meiner Stellungnahme gelesen –, die Bereitschaft, Leistung zu bringen, ist rückläufig, auch im Leistungssport. Das ist bis zu einem gewissen Maße in einer Gesellschaft ertragbar, aber es ist auch ein Problem.

Ich bin komplett bei denjenigen, die sagen, wir dürfen keine Kinder vernachlässigen, also wir müssen differenziert arbeiten, aber da bin ich auch bei denjenigen, die sagen, das ist ein Ressourcenthema. Meine Auffassung ist, gerade in den Kinder- und Jugendbereich können wir nicht genügend Ressourcen hineintun, weil das ist die Zukunft unserer Gesellschaft.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Wir gehen jetzt in die zweite Fragerunde mit Kollegin Müller-Rech.

Franziska Müller-Rech (FDP): Vielen Dank für die Antworten in der ersten Frageunde. Ich möchte jetzt in der zweiten Fragerunde an Sie, Herr Scharf, und an Ihre Stellungnahme des Landessportbunds anschließen. Da haben Sie geschrieben, die Kultur des Wettbewerbs und Wettkampfs sei eine geradezu ideale Grundlage für die Weiterentwicklung von demokratisch verfassten Gesellschaften. Deswegen möchte ich Sie fragen, aber auch Frau Mistler und Herrn Ziehm: Was ist denn Ihrer Meinung nach genau das, was das Messen an Leistungen in unserer Gesellschaft ausmacht? Was daran bereichert uns, und wie stärken wir damit demokratisch verfasste Gesellschaften?

Jonathan Grunwald (CDU): Ich möchte auch auf das Thema „Druck“ eingehen. Ich bin darüber gestolpert, dass Druck eventuell Leistung entgegenstehen könnte. Ich glaube, wir müssen hier differenzieren zwischen einem sehr negativ besetzten Druck und einem positiven Druck. Positiver Druck kann meiner Meinung nach auch durch eine intrinsische Motivation für Bildung, für Lernen ausgelöst werden. Deswegen möchte ich meine Fragen richten an Herrn Scharf, Frau Mistler und Herrn Suermann, wie wir die intrinsische Motivation für Lernen und Bildung steigern können. Können Sie darauf eingehen, was außerschulische Lernorte dazu beitragen können, was Ausbildungs- und Berufsperspektiven dazu beitragen können und auch schlussendlich was Adaptive, vielleicht digital unterstützte Lernmittel dazu beitragen können, die beispielsweise die Lernfortschritte jedes Kindes in den unterschiedlichen Lernstufen detailliert visuell darstellen?

Dilek Engin (SPD): Auch wir bedanken uns für die Antworten in der ersten Runde. Ich würde dementsprechend gerne auf die Prüfungskultur eingehen. Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Nölte, Herrn Balster und Herrn Devantié. Nach dem, was Sie jetzt geschildert haben, würde mich interessieren, welche alternativen Prüfungs- und Bewertungsmethoden Sie empfehlen würden, also weg vom klassischen Konzept.

Dennis Sonne (GRÜNE): Frau Mistler ist gerade schon einmal auf die Benotung eingegangen, auf die Ziffernnoten. Da hätte ich eine Frage an Herrn Suermann, an Herrn

Balster und an Herrn Devantié, ob sie einen Zusammenhang zwischen den Ziffernnoten und Leistungsbereitschaft bzw. dem Verzicht auf Ziffernnoten und Leistungsabfall sehen.

Dr. Christian Blex (AfD): Meine Frage richtet sich an Herrn Scharf, an Frau Mistler und an Herrn Dr. Ziehm. Das Leben steckt voller Herausforderungen. Das ganze Leben ist davon geprägt, schon biologisch gesehen, Leistung zu bringen zum Überleben. Das ist nun mal Bestandteil des Lebens. Wenn Kinder laufen lernen, dann fallen sie am Anfang um. Deswegen haben sie kurze Beine, damit der Weg zum Boden nicht so weit ist, bis sie das Laufen gelernt haben. Das heißt, da fängt ja schon das Leistungserbringen an, aber auch das Erleben von Frust. Das ist jetzt die Frage: Wie wichtig ist es heutzutage in einer Gesellschaft, die ja im globalen Wettbewerb mit ganz anderen, vielleicht auch stärker leistungsorientierten Räumen steht, auch Frust zu erleben, um vielleicht daran zu wachsen?

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank für die Fragen. – Herr Scharf, wenn Sie einverstanden sind, würden Sie mit der Beantwortung beginnen.

Michael Scharf (Landessportbund Nordrhein-Westfalen): Fangen wir mit dem Letzten an. Das hängt auch mit dem Thema „intrinsische Motivation“ zusammen. Die Grundlagen, Leistung bringen zu wollen, diese berühmten Gegensätze, ich habe Hoffnung auf Erfolg oder ich habe Furcht vor Misserfolg, werden in einem frühen Alter gelegt. Wenn man diese Grundlagen in eine vernünftige Richtung legt – da kann ich auch noch das Thema „intrinsische Motivation“ sehr stark mitnehmen –, wenn man lernt, an kleinen Zielen zu wachsen, und das Selbstbewusstsein entwickelt, dann stärkt das die intrinsische Motivation, und es ist auch ein Schutz davor, mit Frustration umzugehen. Über diese kleinen Ziele lerne ich eben eine realistische Selbsteinschätzung: „Was kann ich? Was kann ich nicht?“, und ich setze mir hoffentlich richtige Ziele und sage nicht, ich möchte morgen ein Top-Manager in irgendeinem Unternehmen werden, sondern ich muss die kleinen Schritte gehen. Das sind alles kleine Dinge, die man in der Schule als Kind lernt. Wenn man diese Lebenseinstellung hat, dann behält man die ein Leben lang.

Ein Leistungssportler, der zehn Jahre lang Leistungssport gemacht hat und gewohnt ist, täglich sein Pensum abzuspuhlen, der wird diese Fähigkeit auch ins Berufsleben mitnehmen. Deshalb sind die Leistungssportler auch sehr gefragt bei Wirtschaftsunternehmen, wenn sie dann ihre leistungssportliche Karriere abgeschlossen haben.

Das heißt, es ist keine Zufälligkeit, wie ich Persönlichkeit heranbilde, sondern es ist eine Frage der Pädagogik in der Schule, und zwar im frühen Kindesalter. Da brauche ich nicht mit 15, 16 noch anzufangen, da fange ich an zu korrigieren. Das heißt, das Grundschulalter ist immens wichtig, um diese Grundlagen zu legen.

Die Frage zur Demokratie. Auch hier ist der Transfer im Grunde genommen ... Ich weiß nicht, ob Sie sich am Wochenende das Tennismatch von Herrn Zverev angeguckt haben. Ich muss sagen, es war eine fantastische Leistung, wie der nach dieser Niederlage aufgestanden ist und seinem Gegner gratuliert hat und das verarbeitet hat. Mit Siegen können wir alle im Leben umgehen, aber die Frage ist, wie wir mit den Niederlagen

umgehen. Das ist, glaube ich, das, was der größte Beitrag ist, den wir letztendlich leisten können, wenn Menschen sich selber realistisch einschätzen, mit ihren Aufgaben wachsen und Niederlagen verkraften können und trotzdem positiv weitermachen.

Sabine Mistler (Philologen-Verband Nordrhein-Westfalen): Ich schließe an die letzte Antwort an, die jetzt eben die erste war, an. Ich würde mich der letzten Aussage anschließen. Natürlich müssen wir lernen, mit Niederlagen umzugehen. Es gibt ja diesen Spruch: hinfallen, aufstehen, Krone zurechtrücken, und weitermachen. Das ist natürlich ein Prinzip, das über die Familie, auch über die Sozialisation vermittelt werden muss. Es ist auch ein großer Anteil, den wir an Schule leisten und übernehmen müssen, damit wir eben lernen, mit den Siegen richtig umzugehen. Auch das ist im Sinne des demokratischen Gedankens, der in der Fragestellung steckt, ganz wichtig. Ich kann mich nicht über andere Menschen stellen, wenn ich siege, sondern ich muss andere Menschen ebenso in ihrer Art wertschätzen und erkennen, welche Fähigkeiten und Möglichkeiten andere Menschen haben. Das ist das Ziel, das wir als Lehrkräfte vermitteln.

Auf der anderen Seite ist es natürlich umso wichtiger, die Niederlagen richtig einzuschätzen und nicht an sich selbst zu zweifeln, wenn man eine Niederlage einstecken muss. Da ist die Schule ein Ort, an dem man das tatsächlich vermittelt. Lehrkräfte haben die große Aufgabe, das in diesem zum Teil schwierigen Umfeld der großen Lerngruppen und der doch sehr begrenzten Zeit, die zur Verfügung steht, und der zusätzlich vielen Aufgaben, die wir jetzt auch noch übernommen haben oder übernehmen müssen, zu leisten.

Ich komme zu der zweiten Frage, wie man die intrinsische Motivation steigern kann. Es gibt Kinder, die vielleicht auch über die Familie und durch die Angebote, die sie dort haben, eine intrinsische Motivation haben, aber es gibt auch Kinder, die besitzen das einfach. Die haben ein sehr gutes Auge dafür, wahrzunehmen, was sie motiviert, und sie können das leben und setzen das um. Die intrinsische Motivation steigern ich natürlich um ein möglichst angemessenes Angebot. Da ist das Thema „individuelle Förderung“ ganz wichtig. Das heißt, es ist die Aufgabe der Lehrkraft, auch die Zeit und die Chance zu haben, hinzuschauen und Kindern und Jugendlichen anzubieten, und zwar in der Vielfalt, wie sie in dem Klassenraum oder im Kurs sitzen, diese intrinsische Motivation durch ein angemessenes Belohnungs- oder Unterstützungsangebot zu zeigen.

Dazu gehört aber auch die Herausforderung. Es gibt auch Schüler, deren intrinsische Motivation kann ich nur steigern, indem ich sie kitzele. Also, ich weiß, dass ich irgendwann mal eine Drei in Mathe hatte und meine Mutter dann entsetzt zum Mathelehrer ging. Er sagte: Ich wusste ganz genau, dass Sabine ein Typ Schülerin ist, die man damit kitzeln kann, indem man sagt, es war jetzt „nur“ eine Drei. Das war jetzt aber nur die Sabine Mistler, die jetzt diese intrinsische Motivation dadurch angeregt bekam. Mit anderen Kindern muss man ganz anders umgehen, um eben auch nicht das Gefühl von Druck oder Angst hervorzurufen.

Wunderbar und wichtig sind die außerschulischen Lernorte. Ich muss die Möglichkeit dazu haben. Da muss man natürlich immer sehen, dass wir ganz unterschiedliche Bedingungen im Land haben. Im ländlichen Bereich ist das anders als in der Stadt. Man

muss natürlich auch die Möglichkeiten schaffen. Aber auch hier sind die außerschulischen Lernorte ein großer Motivator. Wir müssen die Möglichkeiten haben, diese Lernorte wahrzunehmen. Wir haben hervorragende außerschulische Lernorte im Land Nordrhein-Westfalen. Ich denke, es ist durchaus hilfreich und sinnvoll – das ist ja auch in dem Antrag angeklungen –, dass man diese entsprechend nutzt, um im beiderlei Sinne des Leistungsgedankens, den wir eben angesprochen waren, eben alles herauszukitzeln bei demjenigen, der es schafft, sich in einer Gruppe gut zu fühlen und wohl zu fühlen, und dann auch zu etwas erwächst, was er vorher vielleicht nicht erreichen konnte. Also, das wäre der Ausgleich und genau das Zusammenführen der Schere, von der wir eben gesprochen haben, im Sinne der beiden Begrifflichkeiten zur Leistung.

Was zusätzliche Lernmittel angeht, haben wir mittlerweile wunderbare Angebote. Die dürfen wir aus meiner Sicht nicht überbeanspruchen, aber wir müssen sie beanspruchen, weil sie natürlich als zusätzliche Lehr- und Lernmittel Kindern und Jugendlichen hervorragend helfen können, sich weiterzubilden und Motivation und Leistungsbereitschaft zu zeigen.

Bei der letzten Frage ging es um das Thema „Frust“. Ich würde es nicht „Frust“ nennen, ich würde es nennen, dass man seine Grenzen erfahren muss und dass man aber innerhalb der Grenzen durchaus erkennt, dass man wert ist. Ich rede jetzt hier von einem Selbstwertgefühl und einer Wertschätzung, die man auch sich selber gegenüber erhalten muss. Da geht es – da möchte ich mich anschließen – um die kleinen Ziele, die man sich setzen muss, um ein realistisches Selbsteinschätzungsvermögen zu haben, um im Zusammenhang mit der daraus resultierenden und sehr wichtigen Anstrengungsbereitschaft tatsächlich zu seinen individuellen Zielen und Leistungen kommen zu können. Damit nehme ich alle Schülerinnen und Schüler mit in ein Boot, weil ich denke, dass jeder Mensch etwas mitbringt, was er in seinem Rahmen leisten kann. Er muss es nur erkennen. Wir sind dafür Wegbereiter als auch Lehrkräfte, diese Leistungsbereitschaft in den einzelnen Sparten hervorzukitzeln, Vertrauen zu geben in die Kinder und Jugendlichen, diese Anstrengungsbereitschaft und die Motivation zu wecken, die Ziele zu erreichen, die sich jeder Mensch für sein Leben setzen möchte.

Michael Suermann (Verband der Lehrerinnen und Lehrer an Berufskollegs in NRW): Ich fange mal an mit Ziffernnoten oder keine Ziffernnoten. Ich glaube, das ist unerheblich. Entscheidend ist die Unterrichtskultur und dass man von dem Defizitorientierten wekommt.

Ich will mal ein Beispiel bringen. Das Berufskolleg ist ja ziemlich breit aufgestellt, sämtliche schulischen Abschlüsse kann man dort machen, duale Berufsausbildung gibt es, dann geht es über das Abitur nachher bis zum Bachelor Professional, also ganz verschiedene Bildungsgänge mit auch ganz vielen verschiedenen Ansätzen und didaktischen Konzeptionen. Kernpunkt ist überall die Handlungsorientierung, unter anderem das Lernfeldkonzept.

Ich erzähle jetzt mal wieder eine Geschichte. Ich war mal irgendwann im Staatsexamen. Es war eine Prüfung fürs Lehramt. Das war eine Klasse von Floristinnen. Ich guckte mir den Unterrichtsentwurf an und sah, da waren Leute mit Hauptschulabschluss, da

waren Leute mit Abitur, da waren Leute mit einem abgebrochenen Studium, also die komplette Bandbreite. Ich dachte, da bin ich ja mal gespannt, wie die Lehrerin das auf die Kette kriegt, um entsprechend Menschen zu fördern, alle, und nicht abzuhängen. Eigentlich war das ganz einfach. Es sah zumindest einfach aus; die hat sich mit Sicherheit einen Riesenkopf darum gemacht. Es ging letztlich um die Gestaltung eines Messestandes. Das heißt, es ist eine wahnsinnig komplexe Aufgabe, wo unterschiedliche Felder drin waren, wo die ihre Kompetenzen und Stärken einbringen konnten. Letztlich geht es darum, Talente zu entdecken und diese Talente zu fördern und daran auch die Leistungsbeurteilung festzumachen. Wenn das der Blickwinkel von Unterricht ist, dann ist es egal, ob ich nachher sage, das ist eine Eins, oder ob ich sage, die Leistung war hervorragend. Ich glaube, das ist nicht der Punkt, sondern es ist wirklich eine Frage der Motivation.

Da komme ich direkt zur nächsten Frage, zur intrinsischen Motivation. Ich muss versuchen, diese aufzubauen. Das heißt, Unterrichtsentwicklung ist total wichtig. Auch das hängt an Ressourcen. Die Lehrkräfte hängen im Hamsterrad. Wir sind bei der Lehrkräfteversorgung froh, wenn der Unterricht abgedeckt wird. Eigentlich brauchen wir Zeiten, um Unterrichtsentwicklung zu gestalten hin zu einem positiven Bild, wo man sich wirklich entsprechende Talente sucht.

Eine andere Geschichte dann auch noch: Durchlässigkeit ist total wichtig. Junge Menschen müssen wissen, dass sie Chancen haben mit dem, was sie können. Die müssen stolz auf sich sein können, damit sie sagen können: Das kann ich richtig gut. Okay, das andere ist nicht so mein Ding, aber ich bin stolz auf das, und da will ich meinen Weg gehen. – Ich kann das immer gut sagen, ich komme selbst über den zweiten Bildungsweg.

Wir haben in Deutschland die schöne Situation, dass, wenn mich irgendwann der Ehrgeiz packt und ich irgendwann meine Berufung verspüre, ich immer wieder aufsatteln und meinen Weg gehen kann und auch die Wege gehen kann, wo ich meine Talente einsetzen kann. Ich muss nicht zum Beispiel über das klassische Abitur gehen. Ich kann auch, wenn ich jetzt technisch besonders begabt bin, über das Berufskolleg mein Abitur oder meine Fachhochschulreife erwerben und dann entsprechend diese Wege gehen. Das muss einem aber frühzeitig bekannt werden, sodass auch Menschen, die vielleicht etwas anders ticken als der Standard, die aber trotzdem große Talente haben, nicht den Mut und nicht die Freude auf die Lust, in der Gesellschaft etwas zu leisten, verlieren, sondern – ganz im Gegenteil – dass sie gefördert und bestärkt werden und dass man denen Wege aufzeigt, und zwar frühzeitig und nicht erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Georg Balster (Primusschule Viersen): Ich finde es hier sehr schwierig, zu antworten, weil so viele interessante Beiträge kommen, auf die ich auch noch antworten würde oder ins Gespräch gehen würde, aber ich versuche es mal.

Prüfungskulturen. Ich nenne da mal eine steile These: Junge Menschen möchten zeigen, was sie können. – Ich glaube, das gilt für jedes Kind. Wir sind eine Schule, die auch eine Grundschule innerhalb unserer Schule hat. Diese Kinder möchten zeigen, was sie können. Dazu müssen wir sie eigentlich gar nicht auffordern. Wir müssen ihnen nur

zeigen, wie sie es machen können. Wir müssen ihnen ein erhebliches Stück Vertrauen geben. Das meine ich nicht nur als Schule, sondern auch die Eltern, ganz besonders die Eltern, aber vor allen Dingen die Gesellschaft. Denn Schüler sind wahnsinnig stolz – Sie fragten nach Prüfungsformaten – wenn sie ein Gespräch auf Englisch mit Australien führen können, weil wir dort eine Partnerschule haben, oder ich hätte zumindest gerne eine. Sie sind sehr stolz, wenn sie einen Weg gefunden haben, die Anzahl der Blätter eines Baumes zu ermitteln. Ich glaube, darüber müsste jeder nachdenken. Dieser Aufgabe kommt dem unglaublich nahe, was Sie gerade sagten mit dem Messestand, wo jeder seine Stärke einbringen kann und wo nicht jeder Schüler unbedingt erkennen muss, was Oberfläche ist. Aber wenn die anderen ihm erzählen, dass die Blätter zusammengesetzt die Oberfläche des Baumes ergeben, macht das Lernen plötzlich Sinn.

Ziffernnoten, Leistungsabfall. Ich bin kein Freund der Ziffernnote – das haben Sie vielleicht eben schon gemerkt –, weil sie einfach wahnsinnig undifferenziert ist. Ich erlebe, wenn es Noten gibt, dann lernen die Schüler für die Note, nicht um den Stoff zu durchdringen. Und das ist doch das, was die Gesellschaft braucht, Menschen, die den Stoff durchdringen und nicht einfach Formeln lernen in der Biologie, in der Chemie. Leider ist Chemie mein Fach in dem Fall. Ich frage sie wenige Wochen später, was Alkane sind, und sie fragen: Hatten wir das Wort schon?

Wir müssen unseren Schülern, unseren Kindern vertrauen. Ich möchte hierzu auch eine Geschichte erzählen; ich finde Ihre übrigens sehr sympathisch. Vielleicht kennen das viele an ihren Schulen. Natürlich hatten wir ein paar Stunden übrig. Wie können wir denn unsere Schüler fördern? Wie machen wir das denn? Indem wir Kurse bilden für Mathe, Deutsch und Englisch, und die Klassenlehrer gucken dann in den Zeugnissen nach oder wo sie es auch immer herhaben, welcher Schüler in Englisch, welcher Schüler in Deutsch gefördert wird. Ganz ehrlich, die Ergebnisse waren bescheiden. Dann fahre ich nach Holland, von Viersen aus ist das nicht weit, und frage: Wie macht ihr das denn dort? – Dann kriege ich eine Antwort: Der Ben ist doch in Englisch gut. – Ich sage: Aber in Mathe schlecht. – Und dann sagt er: Dann fördern wir den Ben doch in Englisch. – Ich sage: Das ist doch totaler Blödsinn, er hat doch eine schlechte Note in Mathe, er braucht doch die Förderung in Mathe. – Da sagte dieser Mann mir: Wir fördern ihn so lange, bis er selber Lust auf Mathe hat, bis er genügend in Englisch kann, um zu erkennen, für meine Zukunft muss ich jetzt was in Mathe können. – Dann haben wir eine intrinsische Motivation.

Das Beispiel ist nicht erfunden.

Schüler brauchen Vorgaben für ein gutes Ergebnis. Dann sollten sie ihren eigenen Weg finden. Auch dieser eigene Weg, ja, dieser Messestand, der motiviert wieder und nicht der Druck, irgendwelche chemischen Formeln zu kennen. Oder wissen Sie noch, was Alkane, Alkene und Alkine sind? Ich kann es Ihnen beibringen, aber interessant ist es nicht.

Björn Nölte (Evangelische Schulstiftung in der EKBO): Ich will vier kleine Punkte ansprechen.

Das erste ist der Sport. Ich bin ganz dankbar, dass Herr Scharf bei uns in der Runde sitzt, weil man meines Erachtens am Sport so wahnsinnig viel zeigen kann. Ich war sieben Jahre lang Hauptseminarleiter in Potsdam und habe in über 40 Schulen extrem unterschiedlichen Sportunterricht angucken können. Es gibt in Potsdam die Eliteschule des Sports mit den meisten Olympiamedaillen, wo also wirklich Hochleistungssport mit Internat stattfindet. Ich musste um 6:00 Uhr den ersten Unterricht angucken, weil die Kanuten schon im Training waren. Das funktioniert hervorragend. Da kann man übrigens auch lernen, wie digital unterstützter Unterricht super funktioniert. Das ist für diese Hochleistungssportler aus ganz Deutschland, die da in Potsdam lernen, genau die richtige Art und Weise.

Ich glaube, wir dürfen bei aller Sympathie für diese Art des Sportunterrichts nicht den Fehler machen, das jetzt für alle auszugießen. Denn wenn man diese Prinzipien auf den ganzen Sportunterricht überträgt, dann wird man nicht allen Schülerinnen und Schülern gerecht. Es gibt in den anderen Schulen eben auch die ganze Bandbreite von Lehrkräften, die mit der roten Wertetabelle der DDR noch herumlaufen und sagen, die Note Zwei gibt es beim Überspringen von einem Meter sowieso. Das gibt es. Aber wir müssen im Sportunterricht auch die Augen aufhalten nach diesen hervorragenden Möglichkeiten, die es im modernen Sportunterricht gibt, Wettkampf, Motivation, Leistungsbereitschaft, auch Teamfähigkeit abbilden und voranbringen. Ich glaube, da können wir vom Sportunterricht sehr viel lernen, aber, ich glaube, nicht nur von diesen hochleistungsorientierten Trainingsansätzen, sondern auch von den modernen Formen, die dem, was zum Beispiel Herr Balster propagiert, sehr nahe kommt.

Jetzt habe ich von meinen drei Minuten schon die Hälfte weg. Deswegen muss ich mich wahrscheinlich kürzer fassen.

Das andere sind alternative Prüfungsformate. Frau Engin, da fühle ich mich natürlich angesprochen als Vertreter des Instituts für zeitgemäße Prüfungskultur. Der Titel ist extra sperrig, um Aufmerksamkeit zu erregen. Wir haben uns in diesem Institut auf die Fahnen geschrieben, Prüfungskultur zu verändern, nicht weil wir so gerne prüfen, sondern weil wir gesehen haben, dass alles Ändern von Lernkultur anfangen muss bei der Veränderung der Prüfungskultur. Meine Schülerinnen haben damals gesagt, Herr Nölte, wir arbeiten nur digital, wenn wir auch im Abitur digital arbeiten können. Wir schreiben doch jetzt nicht zwei Jahre lang auf Computern unsere Texte und dann sitzen wir im Abitur in Brandenburg damals 6,5 Stunden alleine mit einem Stift in der Hand in Formaten, die so lebensfern sind und so wenig auf das vorbereiten, was danach kommt. Das ist doch eine Katastrophe.

Wir haben im Institut auf der Seite pruefungskultur.de eine Reihe von Vorschlägen, von Modellen entwickelt, wie man bestehende Prüfungsformate – das ist ja in Nordrhein-Westfalen auch schon sehr akzeptiert und vorangekommen – öffnen kann, sachte im Sinne der Gedankenfigur Schieberegler, also zum Beispiel darüber nachzudenken, Arbeitszeit, Kollaboration, Hilfsmittel, KI – ich habe einen ganz interessanten Artikel zu adaptiven Lernsystemen in der Konrad-Adenauer-Stiftung gelesen – mit einzubeziehen in Prüfungsformate. Also, man muss Prüfungsformate wegdenken von diesem Klausurgedanken, wo man sechs Stunden alleine schreibt. Wir müssen Prüfungsformate so gestalten, dass sie passend sind zu dem, was in der Lernkultur passiert,

und dass sie auch lernförderlich sind im Sinne von Kompetenzen befördern, die man in Studium und Beruf braucht, und nicht Formate befördern, die nur für die Schule da sind.

Ein letztes kleines Wort noch zu Noten. Es tut mir leid, da kann ich mich auch nicht zurückhalten. Wenn man über Noten sprechen will, dann darf man nicht die Eltern und die Schüler fragen, die ihr ganzes Leben lang notensozialisiert sind und sich nichts anderes vorstellen können als Schule heißt Klassenraum, alle gucken nach vorne, Noten und Zeugnisse. Man muss mit den Schülerinnen sprechen, die zum Beispiel von unserer ESBZ kommen, Evangelische Schule Berlin Zentrum, wo übrigens ihre beiden Formate, die genannt wurden, erfunden wurden, die beides haben. Die haben zehn Jahre lang ein Schülerleben ohne Noten und kommen dann in die Oberstufe. Was diese Schülerinnen, die auch in den traditionellen Notensystemen extrem überdurchschnittlich abschneiden, sagen, ist, wir haben viel besser, viel mehr, viel motivierter, viel intensiver in der Zeit ohne Noten gelernt, nicht, weil es keine Noten gab, sondern weil die Systeme drum herum so anreizfördernd waren, dass wir da viel mehr gelernt haben. Wir merken in der Oberstufe, wir lernen nur bis zum Erreichen einer bestimmten Note, wir gucken nur noch, was muss man machen, damit das und das passiert. Das ist eine Einengung. Diese Schülerinnen, die beides kennen, sind die Experten. Wenn man denen zuhört, dann ist es doch nicht so ganz egal, ob wir über Noten und keine Noten sprechen, aber das System drum herum muss eben dazu auch passen.

Rainer Devantié (LABORSCHULE BIELEFELD): Dem möchte ich mich inhaltlich voll anschließen.

Es ist gefragt worden, welche alternativen Prüfungs- und Bewertungsmöglichkeiten es gibt, statt Noten zu geben. Bei uns an der Schule gibt es ein sehr ausgefeiltes System von individuellen Rückmeldungen, das vor allen Dingen darauf basiert, dass die Schüler und Schülerinnen Selbstwirksamkeitserfahrungen machen können. Das heißt, die kriegen im Halbjahr Berichte zum Arbeits- und Sozialverhalten, was von den Gruppenlehrerinnen geschrieben wird, und am Ende des Jahres kriegen sie zu allen Fächern Lernberichte. Das heißt, da schreiben alle Fachlehrer und auch die Gruppenlehrerinnen Lernberichte, die sich an die Schüler und Schülerinnen richten sollen. Das heißt, wir kriegen Fünfjährige am Anfang der Laborschule, die sogenannten Nuller. Da müssen die Lernberichte so verfasst sein, dass, wenn die von einem Erwachsenen vorgelesen werden, die Kinder die Möglichkeit haben, die zu verstehen. Und wenn es richtig gut läuft, werden diese Lernberichte so geschrieben, dass die nicht fertig sind am Tag der Zeugnisübergabe, sondern dass die vorher mit den Jugendlichen und den Kindern besprochen werden können. Das heißt, das hat immer eine dialogische Struktur. Daraus lernen die natürlich extrem viel.

Dann gibt es verschiedene Formate, die wir im Jahr immer eingebaut haben. Es gibt so etwas wie einen Produktmarkt. Da präsentieren die Jugendlichen und die Kinder das, was sie in den Jahren vorher gemacht haben. Es gipfelt dann darin, dass es einen Produktmarkt vom siebten und dem zehnten Jahrgang gibt. Die Siebener werden deswegen eingeladen, damit die sehen, was man in der Acht, Neun und Zehn – die Zehn ist bei uns die höchste Stufe – so leisten kann. Die Siebener können an diesem Abend

schon mal ihre Sachen präsentieren, die sie bis dahin gesammelt haben. Eingeladen dazu ist die Schulöffentlichkeit. Wer faktisch meistens kommt, sind natürlich die Eltern und der achte und der neunte Jahrgang. Es sind häufig unglaublich interessante Abende, weil der Stolz auf das Erreichte eben deutlich zu sehen ist. Die Jugendlichen sitzen da, präsentieren ihre Ergebnisse und freuen sich sehr darüber, dass sie die Möglichkeit haben.

Im Schulalltag selber gibt es natürlich immer wieder Präsentationsmöglichkeiten, Vorträge oder auch andere Formen von Präsentationen. Ich habe einen WK Öffentlichkeitsarbeit. Der hat die Hauptaufgabe, die vielen Besucher*innengruppen bei uns durch die Schule zu führen. Aber wenn wir Zeit haben, machen sie auch andere Dinge. Zum Beispiel haben sie jetzt so kleine Clips gedreht, also Erklärvideos, die demnächst hoffentlich auf unserer Webseite sind. Es ist für die und auch für mich natürlich sehr interessant, zu sehen: Was finden die eigentlich berichtenswert über die Laborschule? Dann ist natürlich das Erarbeiten von diesen Clips und den Inhalten sowieso eine sehr interessante Aufgabe.

Es geht vor allen Dingen bei diesen gesamten individuellen Rückmeldungen immer darum, dass die Jugendlichen und Kinder eine realistische Selbsteinschätzung von sich selber bekommen und auch wissen, an welchen Punkten sie vielleicht noch mehr arbeiten müssen.

Es ist tatsächlich so, dass so ein geschriebener Bericht häufig einen viel heftigeren Einfluss auf das Kind oder den Jugendlichen hat, als wenn ich dem eine Note geben würde, weil sie natürlich ein totales Interesse daran haben, wenn ich ihr Lehrer bin, dafür zu sorgen, dass sie mit ihrer Leistung zufrieden sind und dass vor allem auch ich mit dieser Leistung zufrieden bin.

Den Zusammenhang zwischen Noten- und Leistungsbereitschaft sehe ich auch eher kritisch. Was man an unserer Schule sehen kann, ist, dass dieses System, das wir haben ... Sie kriegen ja irgendwann Noten, nämlich in der Neun Zwei kriegen sie zum ersten Mal richtige Noten, und in der Zehn kriegen sie Noten, damit sie in die abnehmenden Systeme gehen können. Das verändert für die Jugendlichen jetzt nicht alles, weil sie diese Nichtnotenkultur sehr gewohnt sind. Interessant ist, wenn man diese Jugendlichen ... Also, wir haben ja immer Forschungsprojekte. Die Zehner, die jetzt abgehen, werden in drei Jahren noch mal über ihre Schulerfahrung befragt und danach, ob sie in den abnehmenden System zurechtgekommen sind. Wenn man sie dann noch mal nach ihren Erfahrungen mit Noten fragt, können die unglaublich gut und differenziert darüber berichten. Das ist genau das, was Sie gesagt haben, dass sie dann sagen: Natürlich haben wir dann irgendwann auch an der Laborschule angefangen, nur noch für die Noten zu lernen und darauf zu schielen, weil wir mussten ja diesen Abschluss kriegen, aber vorher war es eigentlich besser, deutlich besser, weil wir dann auch gelernt haben für den Inhalt, mit dem wir uns beschäftigt haben.

Die Unterrichtskultur, die ich in Finnland gelernt habe, war: eine Schule für alle, niemand wird zurückgelassen. – Das hatte bestimmte Implikationen. Die finden sich an der Laborschule und an der Primusschule in Teilen wieder, weswegen ich das sehr gut finde.

Dr. Oliver Ziehm (Landeselternschaft der Gymnasien in Nordrhein-Westfalen):

Meinen drei Vorrednern würde ich gerne ein wenig widersprechen, was die Bedeutung von Noten angeht. Aus Elternsicht – ich habe vier Kinder durch die Grundschule gebracht – kann ich Ihnen sagen: Die erste Frage in der ersten, zweiten, dritten, vierten Klasse, wenn hier so ein Text steht, war: Steht mein Kind nun Zwei oder Drei oder Vier oder Fünf?

Da möchte ich auf das zurückkommen, was Frau Mistler eben sagte. Die Note ist ja nicht irgendwie eine dahingewürfelte Zahl, auch wenn das vielleicht in manchen Fällen der Fall ist, sondern die Note ist ein Kondensat von dem, was sich in der ganzen Zeit davor ergeben hat. Und die Note ist auch mitnichten das einzige Feedback, das die Kinder von den Lehrerinnen und Lehrern bekommen, sondern es ist ja immer eine Kombination aus Note, die ein ganz, ganz wichtiges Indikator für uns Eltern ist, in Kombination mit den Gesprächen, die wir auch in der Schule führen, in Kombination mit dem, was wir auch von den Klassenkameradinnen und Klassenkameraden an Feedback bekommen. Wir wollen ja wissen, wie denn unsere Kinder eigentlich stehen. An all die Verfechter des Systems ohne Noten sage ich, dass ich mich auf eine Europa-meisterschaft freue, wo wir die Tore nicht mehr zählen, auf ein Tennisspiel, wo wir die Punkte nicht mehr zählen, und auf Olympische Spiele, wo wir keine Zeiten mehr messen. Gerade die olympische Idee war ja vor mehr als 100 Jahren von Coubertin, zu sagen, wenn wir soundso viele Leistungssportler haben, dann wollen ganz viele auch Leistungssportler werden. Und wir schaffen es, dass darunter eine Ebene von guten Sportlern steht. Und darunter machen wir eine sportliche Massenbewegung. Und nur weil wir diese Spitzensportler haben, haben wir überhaupt auch diesen Leistungsgedanken im Sport. Das Gleiche gilt für die Wissenschaft und für die Bildung.

Die Leistungsbereitschaft, sich anstrengen zu müssen und anstrengen zu wollen, um irgendetwas zu erreichen, wird eben schon ganz früh in der Kindheit festgelegt.

Eine Zahl, um die wir hier in Nordrhein-Westfalen nicht herumkommen, wo nämlich dann doch auf einmal das harte Urteil fällt, ist: Ich glaube, es gibt nur sehr wenige Bundesländer, wo so viele Studentinnen und Studenten scheitern wie in Nordrhein-Westfalen. Ich bin in den 70er-Jahren zur Schule gegangen. Da fing das mit der Kuschelpädagogik an – ich würde es mal so nennen –, dass gesagt wurde: Auch wenn das Ergebnis am Ende falsch ist, Hauptsache, ihr irgendwie richtig gerechnet, dann ist das schon in Ordnung. – Dann wurde da schon so ein Gedanke gepflanzt, man muss sich hier gar nicht so richtig anstrengen, man kommt schon irgendwie durch.

Je mehr wir dieses systematische Aberziehen von dem Leistungsgedanken machen, desto häufiger werden dann die Niederlagen kommen, die sind aber dann viel übler. Dann sind die Leute umso erschlagener, wenn sie den Traumjob nicht bekommen, sie sind umso erschlagener, wenn sie nachher nicht befördert werden, sie sind umso erschlagener, wenn sie die Partnerin und den Partner nicht kriegen, weil sie einfach nicht wissen, wie man mit diesen Niederlagen umgeht, weil es nie gelernt hat von der Pike auf. Deswegen plädieren wir dafür, dass man diesen Gedanken wirklich sehr früh formuliert.

Wie gesagt, Noten sind ein Indikator, nicht das einzige Feedback, das die Kinder bekommen, aber ein sehr, sehr wichtiger. Darauf sollten wir auf gar keinen Fall verzichten.

Zur intrinsischen Motivation. Ich frage mich immer, warum wir diese Castingshows haben, „The Voice“, „GNTM“ oder „Höhle der Löwen“, mit einem wahnsinnigen Zulauf, und zwar nicht nur bei den Zuschauerinnen und Zuschauern, sondern eben auch bei den Kindern. – Weil die diesen Leistungswettbewerb nämlich doch wollen. Wir dürfen wirklich nicht anfangen, denen das abzuziehen. Man stelle sich eine Castingshow vor, ohne dass es am Ende einen Gewinner oder eine Gewinnerin gibt. Also, lassen Sie uns das mal beibehalten. Ich glaube, das ist schon ein ganz gutes Ding.

Jetzt noch die Frage, inwiefern das mit Demokratie zu tun hat. Ich glaube, dass ein Notensystem zeigt, dass man mit den besseren Gedanken mehr erreichen kann, dass der Mechanismus, der dahintersteckt, ein sehr demokratischer Mechanismus ist. Also, ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand, der keine Notengebung hat, keine richtige Einsortierung, trotzdem gefördert wird. Wer kriegt denn dann das Stipendium, wenn die Noten gar keine Rolle spielen? Dann hat man das Gefühl, dann sind es auf einmal nicht mehr die besten, sondern irgendwie vielleicht derjenige, der den besten Draht zu der Lehrerin oder dem Lehrer hat. Also, ich finde die Systematik gut, dass derjenige, der sich am meisten anstrengt und der vielleicht auch die besten Ideen in die Runde hineinbringt und am meisten Applaus bekommt – den Applaus müssten wir eigentlich auch abschaffen; das ist auch schon Leistungsdruck –, gewinnen kann. In der Wirtschaft, in der Schule, in der Wissenschaft und in der Demokratie ist es dieselbe Systematik, die dahintersteckt, und die sollte man wirklich beibehalten.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich eröffne die nächste Fragerunde. Frau Kollegin Müller-Rech.

Franziska Müller-Rech (FDP): Vielen Dank für die Antworten aus der zweiten Runde. Ich möchte jetzt in der dritten Fragerunde noch einmal die alternativen Prüfungsformate aufgreifen. Wir haben eben von Ihnen gehört, Herr Balster, dass Schülerinnen und Schüler teilweise nur für die Note lernen würden. Mit Blick auf die eigenen Schulzeiten kennen wir vielleicht den einen oder anderen Fall, dass das so ist, aber ich möchte doch mal die provokative Frage stellen: Liegt das dann tatsächlich an der Note, oder liegt das nicht daran, dass wir dann auch das Falsche abprüfen? Denn wenn wir Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzen, dass sie für eine Prüfung lernen und nicht sozusagen fürs Leben, dann könnten wir doch eher mal was abprüfen, was feststellt, ob tatsächlich gut verstanden wurde, und nicht etwas, ob auswendig gelernt wurde. Deswegen möchte ich jetzt explizit noch mal danach fragen, weil wir es auch im Antrag aufgeführt haben, wie wichtig alternative Prüfungsformate sind und wie sehr diese auch zu unserem Leistungsbegriff dazu gehören, weil wir eben genau alternative Prüfungsformate deswegen befürworten, weil sie ja auch den Leistungsbegriff aufweiten und Schülerinnen und Schüler auch ihre Leistungsbereitschaft an vielen anderen Stellen zeigen können, was sie vielleicht in einer Klausur oder in einem schriftlichen Test oder auch in einer mündlichen Abiturprüfung vielleicht nicht so gut können.

Deswegen meine Frage an Frau Helvacioğlu, an Frau Mistler und an Herrn Ziehm: Was müssen wir denn dafür tun, dass wir in den Schulen mehr alternative Prüfungsformate einrichten können? Was sind die Vorteile davon? Vielleicht können Sie uns

auch noch ein paar Beispiele geben, was Sie zum Beispiel besonders befürworten würden. Wie können wir dort unser Schulsystem neu ausrichten?

Dilek Engin (SPD): Auch ich möchte erneut auf die Prüfungsfrage, Prüfungskultur eingehen, die ich auch in der zweiten Runde gestellt habe. Herr Balster, Sie haben gesagt, wir müssen das sinnhafte Lernen fördern, was ich auch richtig finde, nicht einfach irgendetwas für die Klassenarbeit. Das ist das, was auch wir immer wieder kritisieren, dass man das dann vergisst, aber nicht anwenden kann. Herr Nölte, Sie haben gesagt, dass wir dahin kommen müssen, dass die Schülerinnen und Schüler Kompetenzen erwerben müssen, die sie auch für ihren Beruf oder für ihr Studium benötigen. Das finden wir auch richtig. Von daher die Frage: Wie schaffen wir das, dass unser Bildungssystem dahin kommt, dass wir das sinnhafte Lernen fördern? Die Frage geht an Herrn Balster und Herrn Nölte.

Dennis Sonne (GRÜNE): Ich habe noch eine abschließende Frage an Herr Balster. Am Ende Ihrer Stellungnahme beschreiben Sie die Fermiaufgaben in Mathematik. Da würde mich interessieren, was das genau beinhaltet. Also, was ist da der große Wurf? Können Sie einmal kurz erklären, inwieweit das etwas Besonderes ist?

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich schaue noch einmal in die Runde. Ich sehe für den Moment keine weiteren Fragen aus den Fraktionen.

Dann starten wir mit Frau Mistler.

Sabine Mistler (Philologen-Verband Nordrhein-Westfalen): Vielen Dank für die Frage, Frau Müller-Rech. Alternative Prüfungsformate werden jetzt immer so dargestellt, als hätten wir die nicht früher im normalen Unterricht auch schon gehabt. Ich denke, dass wir durchaus Anreize setzen, um Lern- und Lehrerfolge zu erkennen, auch aus der Perspektive der Schülerinnen und Schüler, die wir natürlich auch im Zusammenhang mit dem regulären Unterricht immer schon haben.

Wir haben jetzt allerdings die Herausforderung, uns jetzt auch dieser Frage noch weiter zu stellen. Wir als Philologen sagen durchaus, die alternativen Prüfungsformate sind richtig und wichtig. Wir brauchen sie, aber wir brauchen sie als Add-on. Wir brauchen sie nicht „anstelle von“, sondern als Add-on. Man muss beide Prüfungsformate weiterhin beibehalten.

Vor allen Dingen muss man die Rahmenbedingungen schärfen. Die Rahmenbedingungen zurzeit sind noch nicht so gegeben, dass bei allen Formen der alternativen Prüfungsformate wir tatsächlich die Überprüfbarkeit, die Regularien und auch vor allen Dingen die Vergleichbarkeit letztendlich sehen. Da brauchen die Lehrerinnen und Lehrer auch noch Stütze. Es gibt Unsicherheiten auf dieser Ebene. Da wünschen wir uns tatsächlich eine bessere Eingruppierung oder Einfügung in das grundsätzliche Konzept. Sie fragten, was wir noch brauchen.

Wie könnten alternativen Prüfungsformate aussehen? Wir haben natürlich jetzt die Präsentationsprüfungen. Die sind ja auch jetzt ein Thema für die Neuausrichtung des

Abiturs. Aus unserer Sicht wäre es nicht unweigerlich notwendig gewesen, das ins Abitur einzufügen. Ich weiß, wie Ihre Haltung dazu ist. Aber wenn wir sie nun haben, dann müssen diese Möglichkeiten eben auch bestimmten Bedingungen unterliegen, gerade unter dem Aspekt der Vergleichbarkeit, nicht nur der landesweiten Vergleichbarkeit innerhalb der unterschiedlichen Schulformen, die das Abitur anbieten, auch in der zentralen Prüfung, sondern ich meine es auch bundesweit. Da gibt es natürlich viele Fragen, die noch offen sind. Bevor ich jetzt da noch weiter in die Details gehen würde, bin ich diejenige, die da gerne eine Richtschnur und klarere Aussagen dazu hätte, wie es aussehen könnte, um auch die Unsicherheiten auf der Ebene der Lehrerinnen und Lehrer abzubauen. Ich sage jetzt einmal: Nutzung von KI, auch in den Abiturprüfungen. Wir haben gerade eine Umfrage gemacht, wo diese Fragestellungen eigentlich immer noch kommen. Die müssen meiner Ansicht nach geklärt werden. Dann kann man einfach auch noch mal schauen, wie wir das etablieren können, wie wir das im Rahmen umsetzen können.

Was wir auch nicht vergessen dürfen, wir brauchen für alle möglichen alternativen Formate Zeit. Uns fehlt oft die Zeit.

Ich habe versucht, zu recherchieren, auch bei der Laborschule. Ich habe gesehen, dass ich da sehr viele Lehrer im Verhältnis zur Anzahl der Schüler gefunden habe. Es ist natürlich auch immer eine Frage der Lerngruppengröße und der Möglichkeiten, die ich als Lehrerin habe, auch dann speziell auf Schülerinnen und Schüler einzugehen. Das sind natürlich alle Kriterien, die auch bei den alternativen Prüfungsformaten eine ganz große Rolle spielen. Ich weiß, dass Schülerinnen und Schüler mit alternativen Möglichkeiten, sich zu zeigen, sich zu beweisen und ihre Stärken auszutesten und zu probieren, zu ganz hervorragenden Leistungen fähig sind. Das ist, wie gesagt, auch nichts Neues. Das habe ich im Rahmen der sonstigen Mitarbeit seit meinen drei Jahrzehnten, die ich jetzt Lehrerin bin, auch immer schon mit eingebaut, nicht nur im Sportunterricht, natürlich auch im Englischunterricht. Also, hier wäre mir die Rahmensetzung wichtig. Dann könnten wir noch viel mehr darauf schauen, was wir da noch ausbauen können und was wir unter den Kriterien können, die ich genannt habe, also der Vergleichbarkeit des Anspruchs, den ich natürlich an die Schülerinnen stelle, und auch der Förderung der Leistungsbereitschaft mit dem Ziel – ich glaube, das haben wir alle –, ein nachhaltiges Überprüfen zu haben, ein Lernen, nicht das Teaching to the Test, wie das ja immer so schön heißt, sondern ein nachhaltiges Lernen.

Ich bin auch nicht der Auffassung, dass die Noten immer dazu führen – das hatten Sie gesagt –, dass man nicht nachhaltig lernt. Der Meinung bin ich nicht. Es ist vielleicht eine Frage – Sie haben es gesagt, Frau Müller-Rech –, ob ich die richtige Prüfungsfrage gestellt habe, die richtige Situation geschaffen habe in dem Prüfungskontext.

Lara Helvacioğlu (Landesschüler*innenvertretung): Ich habe dazu eine etwas andere Meinung, bzw. ich verstehe, dass Lehrkräfte die Rahmenbedingungen haben müssen. Ich habe mir etwas anderes dabei gedacht, nämlich dass man einfach die Schülerschaft machen lässt, dass man sagt, zum Beispiel wenn jemand ein Interesse oder ein Gebiet hat, ihr müsst ein Projekt dafür erstellen. Natürlich müssen da auch

Rahmenbedingungen sein, aber dass eben diese Projekte dann im Endeffekt abgegeben werden.

Ich habe auch aufgeschrieben, dass es wichtig dabei ist, aufzupassen, dass es fair bleibt, weil es ist immer noch nicht gerecht. Dann kommt wieder die Chancengleichheit ins Spiel, wenn man sagt, manche Schüler und Schülerinnen haben zu Hause vielleicht mehr Möglichkeiten, Projekte zu erstellen. Darauf müsste man halt achten, dass jeder und jede Schülerin und Schüler die gleichen Möglichkeiten hat, zumindest ein Projekt zu erstellen, und die Schüler und Schülerinnen, die vielleicht noch nicht die Idee haben, in die Richtung fördern, dass sie vielleicht eine Idee entwickeln oder vielleicht sich ausprobieren können und eben dann ein Projekt dadurch entwickeln, nachdem sie merken, ich interessiere mich doch vielleicht für Chemie, Alkane usw. – kann man ja dann sehen –, aber dass man eben diese Möglichkeit hat, vielleicht mal selbstständig etwas zu machen, weil Klausuren und auch mündliche Prüfungen sind Vorgaben, die sehr strikt sind. Ich sage nicht, dass alles schlecht ist, ich sage einfach nur, dass es wichtig ist, auch einfach mal Projekte zu haben, wo man wirklich auf sich selbst gestellt ist mit seiner Kreativität.

Ich wiederhole mich: Es ist trotzdem wichtig, dass alle die gleichen Gegebenheiten haben.

Dr. Oliver Ziehm (Landeselternschaft der Gymnasien in Nordrhein-Westfalen):

Grundsätzlich sind wir als Landeselternschaft der Gymnasien auf jeden Fall für alternative oder neue Prüfungsformate. Ich will noch mal ein Beispiel von den Olympischen Spielen bringen. Die wenigsten werden was mit dem Namen Ulrike Meyfarth anfangen können. Sie war Olympiasiegerin 1972 in München im Hochsprung. Es ging sogar durch die Nachrichten, dass man ihr das Abitur verweigert hatte, weil sie nicht gut genug in der Schule war, weil sie sich ordentlich vorbereitet hat. Da ist jetzt die Frage: Könnte man eigentlich so eine Goldmedaille im Hochsprung als Abiturzugangsvoraussetzung sehen? An diesem Beispiel wird deutlich, wie schwierig es ist, das gewohnte Terrain der gegenwärtigen Prüfungsformate zu verlassen, zu sagen, jetzt habe ich hier was anderes, was gleich gut ist.

Wir würden uns der Forderung anschließen, dass wir sagen, das Bestehende sollte man auf jeden Fall lassen, weil es zum Beispiel wichtig ist, dass die Kinder in der Lage sind, einen Text schriftlich zu formulieren. Das ist eine Fähigkeit, die man im ganzen Leben braucht, auch wenn man ganz viel durch KI machen lässt. Einen Text schriftlich zu verfassen, ist eine wichtige Fähigkeit, die die Kinder lernen müssen. Mit und ohne Druck, mit allen Möglichkeiten sollen sie das machen, auf jeden Fall.

Auch eine Hausarbeit – jetzt gehe ich darauf an, was bei der Reform der gymnasialen Oberstufen angedacht ist – muss aus unserer Sicht von den Schülerinnen und Schülern gemacht werden, weil das eine Fähigkeit ist, die man sein ganzes Leben braucht. Wir sollten den Teufel tun, zu sagen, dafür machen wir etwas anderes.

Wenn wir verbandsintern über das Thema „alternative Prüfungsformate“ diskutieren, dann sagen wir oft scherzhaft: Wollen wir eigentlich die Fähigkeit, in Mathematik die dritte Ableitung zu können, durch die Fähigkeit ersetzen, seinen Namen zu tanzen? –

Wo wollen wir eigentlich die Grenze ziehen, was wir als alternatives Prüfungsformat zulassen oder nicht? Wenn jemand ganz wunderbar seinen Namen tanzen kann, ist das nicht genauso viel wert wie Mathematik? Die Frage müssen wir uns stellen, auch wenn sie jetzt ein bisschen ketzerisch ist.

Am Ende des Tages tun wir gut daran, die bestehenden Prüfungsformate zu ergänzen, aber nicht wegzulassen, zu ergänzen um mündliche Prüfungen, um die Möglichkeit, dass man Filme dreht, Musik macht, Projektarbeit macht, Projektberichte erstellt, alles Mögliche, oder irgendwelche Präsentationen im Internet, dass man diese ganze Bandbreite, die man heutzutage wirklich fürs Leben braucht, mit bewertet, aber dann eben nach eindeutigen Kriterien, nach klaren Standards, die überall vergleichbar sind, so dass dann am Ende des Tages auch fair beurteilt werden kann. Unter diesen Voraussetzungen sind wir dann eben auch für alternative Prüfungsformate.

Björn Nölte (Evangelische Schulstiftung in der EKBO): Es war die Frage nach Prüfungsformaten, nach sinnhaftem Lernen. Eine einfache, leicht eingängige Antwort ist das schon hundert Mal zitierte 4K-Modell. Das ist ein Modell, das eigentlich aus der Wirtschaft stammt und Zukunftskompetenzen abbildet, die bei uns aktuell eigentlich gar nicht so eine große Rolle spielen. Die vier K heißen „Kommunikation“, „Kollaboration“, also Zusammenarbeit, „kritisches Denken“ und „Kreativität“, nicht im Sinne von Namen tanzen, sondern im Sinne von Problem lösen. Wenn man sich diese vier K anguckt, dann sind mindestens zwei der vier K aktuell im Abitur Betrug. Man darf nicht kollaborieren, man darf auch nicht kommunizieren. Bestehende Prüfungsformate zu verändern im Sinne der vier K wäre jetzt schon mal ein sehr praktikabler Weg, um Prüfungsformate mit relevantem Lernen und auch mit Akzeptanz von Schülerinnen zu unterlegen und sie in die Richtung zu verändern.

Was mich jetzt hier auch noch umtreibt, wo ich Bezug nehmen möchte auf die Vorredner, ist die Vergleichbarkeit. Das ist immer gerne so ein Argument. Das haben sie auch beide ins Feld geführt gegen alternative Prüfungsformate, weil man glaubt, dann sind Leistungen nicht mehr vergleichbar. Ich glaube, wir machen uns ganz stark etwas vor, wenn wir glauben, dass das bisherige traditionelle System der Prüfungskultur vergleichbar ist. Ich kann jetzt nur aus eigener Berufsbiografie schmunzeln. Als Oberstufenkoordinator habe ich im Abitur mit detaillierten Erwartungshorizonten Kollegen, die 30 Jahre zusammengearbeitet haben, gesehen. Ich glaube, es ist kein Geheimnis, dass sich Erst- und Zweitkorrektur in Mathematik unter vermeintlich vergleichbaren Kriterien bis zu vier Notenpunkte unterscheiden können. Ich glaube, wir machen uns da sehr viel vor. Wir haben umfangreiche Erfahrungen mit individuellen Klassenarbeiten im Sinne alternativer Prüfungsformate. Die Akzeptanz bei Schülerinnen und Schülern und auch bei Eltern vor allen Dingen ist, wenn man es erklärt, erheblich größer, weil die Vergleichbarkeit von gleichen Bedingungen eine viel stärkere Vergleichbarkeit bedeutet als das, wenn wir vermeintlich den gleichen Text der Aufgabe haben. Denn das, was dann zu Hause gemacht werden kann, der eine hat wunderbare technische Hilfsmittel, hat ein Elternhaus, das helfen kann, hat Freunde, sichert überhaupt keine Vergleichbarkeit. Aber vergleichbare Ausgangsbedingungen herzustellen, unter denen dann, so wie es schon gesagt wurde, individuelle Leistungen erzeugt werden kann, erzeugt aus meiner Sicht eine viel größere Vergleichbarkeit, als das mit diesem

vermeintlichen Beharren auf gleichen Aufgaben der Fall ist. Ich bin jetzt nicht gegen Aufgabenpool und bundesweit einheitliche Bildungsstandards, weil ich glaube, ein Verständnis von Prüfungskultur wird damit befördert, wenn man das gemeinsam macht, aber ich glaube, wir sollten das nicht überstrapazieren und glauben, dass diese Vergleichbarkeit wirklich die heilige Kuh ist, mit der wir das da aufnehmen, denn bisher ist das überhaupt nicht vergleichbar.

Ich kann zuhauf sagen, weil wir Alumni-Programme haben, wo wir mit Schülerinnen und Schülern sprechen, die durch das Schulsystem gegangen sind, dass Schülerinnen, die in den klassischen schulischen Systemen überhaupt nicht erfolgreich waren ... Es glaubt mir kein Mensch, dass Enrico jetzt große Flugzeuge in die USA fliegt, der in den neuen Herausforderungen viel erfolgreicher ist, weil er es selbstbewusst konnte, die schulischen Anforderungen hinter sich zu lassen und sich auf andere Sachen zu stürzen. Er ist in den Systemen deswegen erfolgreich, weil die Lufthansa diese Auswahl nicht nach Notenzeugnissen trifft, sondern nach eigenen Assessment-Centern, um herauszukriegen, wer als Pilot geeignet ist. Da kommen teilweise Schülerinnen an, die in schulischen Systemen überhaupt nicht erfolgreich waren.

Georg Balster (Primusschule Viersen): Ich hatte gerade eben so ein wenig das Gefühl, dass der Begriff der „intrinsic Motivation“ fehlgedeutet wurde oder dass diese nicht ganz sauber getrennt wurde von der extrinsischen Motivation. Wenn ich den Schülern einen äußeren Anreiz setze, dann ist das immer eine extrinsische Motivation. Das heißt, ich halte dem kleinen Kind die Schokolade vor, ich halte dem größeren Kind die Note vor und dem noch größeren Kind vielleicht den Schulabschluss. Aber das Wertvolle ist die intrinsische Motivation. Extrinsisch kann mich vielleicht mein Chef motivieren, indem er mir mehr Geld gibt, aber dass Schüler selbstbestimmt durchs Leben gehen, dass sie ihre eigenen Interessen verfolgen, dass sie selbstbewusst werden, das geht nur mit intrinsischer Motivation. Ansonsten brennt man übrigens auch sehr schnell aus.

„Was ist sinnhaftes Lernen?“ war, glaube ich, Ihre Frage, wenn ich Sie richtig verstanden habe.

(Dilek Engin [SPD]: Wie können wir das sinnhafte Lernen in diesem Bildungssystem fördern?)

Das sinnhafte Lernen hängt automatisch mit intrinsischer Motivation zusammen. Ich muss selber als Schüler erkennen, dass mich ein Stoff interessiert. Dann haben wir da eine Verbindung geschaffen, die unsere Schüler meines Erachtens sehr weit nach vorne bringt. Bloß sinnhaftes Lernen braucht Zeit, braucht Ressourcen, lässt auf jeden Fall unterschiedliche Wege zu und macht für den Schüler Sinn.

Ich weiß, dass ich mich jetzt mit dem, was ich sage, wiederhole. Das ist mir schon ganz klar. Aber nehmen wir das Fach Englisch, das mit Sicherheit nicht mein Lieblingsfach war. Man braucht heute keinem Schüler zu erzählen, dass Englisch eine wichtige Sprache ist. Das weiß er selber. Das weiß er übrigens auch schon in sehr jungen Jahren. Das ist sinnhaftes Lernen, wenn der Schüler erkennt, warum das für ihn, für sein Leben Sinn macht, warum das für seine berufliche Perspektive Sinn machen könnte.

Fermiaufgaben. Was möchten Sie da wissen? Bitte noch mal die Frage.

(Dennis Sonne [GRÜNE]: Was das Besondere ist, was das Mehr ist, warum das wertvoll ist!)

Fermiaufgaben reizen. Gestern habe ich eine Gruppe von fünf Mädchen aus der Klasse 9, die sowieso gerne Mathe machen – das war nicht sehr schwierig bei denen –, losgeschickt, um zu ermitteln, wie viele Fahrzeuge in einem 3 km langen Stau stehen. Sie sind zur Autobahn gezogen und haben überlegt, wie sie es machen können, ob sie denn die Autos auf der Autobahn anhalten dürfen, was ich natürlich als Pädagoge negiert habe. Aber diese Schüler machen sich Gedanken darüber, wie sie so etwas lösen können. Ich glaube, das ist zukunftsorientiert. So etwas wird in der Zukunft gebraucht, Menschen, die eine Aufgabe für sich annehmen, in einer Gruppe lösen und dann sehr zufrieden dieses Ergebnis anderen vorstellen, sodass andere wiederum die Ergebnisse nachvollziehen können.

Dann sind wir wieder bei der Leistungsmessung. Wenn ihnen gesagt wird, wenn ihr dafür sorgt, dass die anderen Schüler diesen Gedankenprozess nachvollziehen können, dann habt ihr etwas geschafft, dann machen sich diese Schüler selber Druck. Sie fragen am Ende ihres Vortrags: Habt ihr das jetzt verstanden? – Wenn nicht, dann legen sie nach und fragen: Warum hast du es nicht verstanden? – Die Schüler wollen wichtige Mitglieder dieser Gesellschaft sein. Ich plädiere dafür – ich mache das mit aller Leidenschaft –: Bitte vertrauen Sie den Kindern, dass sie das auch wollen. – Ich habe noch nie – noch nie! – ein Kind erlebt, das nicht wirklich lernen wollte.

Vorsitzender Florian Braun: Vielen Dank. – Ich frage die Kolleginnen und Kollegen Abgeordneten: Gibt es weitere Fragen? Das scheint für den Moment nicht der Fall zu sein.

Dann bleibt mir an der Stelle, Ihnen allen noch mal sehr herzlich für den konstruktiven und auch, wie ich finde, kritischen Austausch zu danken. Das hilft uns sicherlich in der weiteren Besprechung.

Mein Dank geht bereits an der Stelle auch an den Sitzungsdokumentarischen Dienst. Wir freuen uns auf das Protokoll, sodass wir das alles nacharbeiten und dann in einer der kommenden Ausschusssitzungen im politischen Raum weiter diskutieren können.

Mir bleibt, Ihnen einen guten Heimweg und einen schönen Tag zu wünschen. Vielen Dank, dass Sie sich heute die Zeit genommen haben.

Die Sitzung ist geschlossen.

gez. Florian Braun
Vorsitzender

Anlage

25.06.2024/03.07.2024

